



Prof. Heidwolf Arnold im Atelier seines Vaters. Dessen kreative Kernzelle will er für die Nachwelt erhalten.

(Foto: khn)

»Für ihn war etwas nie gut genug«

Der Vater Künstler, der Sohn Mediziner. Trotzdem waren sich Wilhelm Heidwolf und Heidwolf Arnold sehr nah. Ein Gespräch über ein Leben im Zeichen der Kunst, über die Zukunft des Künstlerhofs in Allendorf und über den Balanceakt, Andenken angemessen zu bewahren.

Von Kays Al-Khanak

Herr Professor Arnold, wie hat es sich so gelebt als Künstlersohn?

Heidwolf Arnold: Ich bin Einzelkind. Mein Vater kam 1945 nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu Fuß aus Bayern hier an. Auf einmal hatte ich einen Vater. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis wir uns aneinander gewöhnt hatten. Aber dann hat er sich rührend um mich gekümmert und mir zum Beispiel Kasperleuppen geschnitzt. Er fing sofort an, seine Umgebung wahrzunehmen, zeichnete in kleine Skizzenblöcke oder malte, was mich sehr faszinierte. Ich bekam auch früh mit, wie wichtig es für ihn war, nach dem Krieg wieder Kontakt zur deutschen und vor allem zur internationalen Kunstszene zu bekommen. Wir sind dann später zusammen zu vielen Ausstellungen gefahren. Er kaufte alle Kataloge und darüber hinaus teure Bildbände wie von Henry Moore.

Haben Sie in Kindheit und Jugend verstanden, was Ihr Vater da macht?

Arnold: Das war mir sehr bewusst. Ich habe mitbekommen, dass er bestimmte Dinge nicht gerne tat – wie offizielle Reden halten.

Waren Sie trotzdem stolz auf Ihren Vater?

Arnold: Ja. Zum einen, weil er es schaffte, als freischaffender Künstler die Familie über Wasser zu halten und mir das Studium zu ermöglichen. Zum anderen, weil er bei seinem Stil blieb, den er vorsichtig weiterentwickelte und nicht jede Mode mitmachte.

Sie sind Arzt. Hat die Kunst Sie trotzdem weiter begleitet?

Arnold: Ich wollte zuerst Architekt werden. Aber mein Vater riet mir zur Medizin. Außerdem war mein Großvater mütterlicherseits Arzt, und so war mir der Beruf bekannt. Mein Interesse an Kunst blieb ganz wesentlich für mich. Eigene Malversuche gab es nur selten, aber Besuche von Museen auf der ganzen Welt habe ich mit meiner Frau unternommen und später in meinem Krankenhaus Freiburger Künstler ausgestellt.

Ihr Vater starb 1984. Wie sind Sie damals zu dem Nachlass gekommen?

Arnold: Meine Mutter hatte anfangs das Anwesen über Wasser gehalten. Sie war zehn Jahre jünger und rüstig, kam aber 1990 durch einen Verkehrsunfall auf dem Weg in ihren Garten ums Leben. Ohne Abschied war sie plötzlich nicht mehr da.

Dann standen Sie in der Pflicht. Hatten Sie damals schon die Idee für den Künstlerhof?

Arnold: Nein, aber dann kam Herr Deissmann (Walter Deissmann, ehemaliger Allendorfer Bürgermeister und aktiv im Heimatverein, Anm. d. Red.). Meine Mutter hatte ihm schon früher Abstellmöglichkeiten für heimatkundliche Geräte zu Verfügung gestellt. In vielen Diskussionen entwickelten wir die Vision eines Künstlerhauses. Er hatte auch die Idee mit dem Namen. So konnte ich vor allem das Atelier und den Vorraum, die Kernzelle des Berufslebens meines Vaters, sichern. Dann hatten wir die Idee, im Elternhaus eine Gaststätte einzurichten. Diese sollte so viel Geld bringen, dass sich der Künstlerhof von alleine trägt.

Das hat nicht geklappt.

Arnold: Das war natürlich eine herbe Enttäuschung. Was wir hier alles an Pächtern erlebt haben...

Auch der Heimatverein hatte es eine Zeit lang versucht und gab auf.

Arnold: Es gab aber auch sehr erfolgreiche Pächter wie den jungen Christian Zuckermann. Die Möglichkeit, die Gaststätte gewinnbringend zu betreiben, ist da. Man muss sie nur aufgreifen.

Sie haben viel investiert, um Atelier und Werkstatt Ihres Vaters zu erhalten.

Arnold: Andere Kollegen haben in eine Yacht oder eine Plantage in Südamerika investiert. Ich habe mein gesamtes verfügbares Vermögen in den Künstlerhof gesteckt. Herr Deissmann und wir wurden auch von der Landesdenkmalpflege unterstützt. Aber wir haben hier auch sehr viel in Eigenarbeit erledigt.

Warum das alles?

Arnold: Ich wollte das Werk meines Vaters nicht einfach veräußern, auch nicht in ein Museumsdepot versenken. Er hat sein langes

Berufsleben in Allendorf verbracht. Auch wenn der Kontakt zwischen ihm und der Bevölkerung nicht sehr eng war, dachte ich, dass es ein Gewinn wäre, wenn wir den Nachlass zum Wohle des Ortes und seiner Bevölkerung erhalten und verwenden.

Wie kam es zum Slogan »Sehen lernen«?

Arnold: Die Ausstellung zur Eröffnung des Künstlerhofes 1997 galt einem Überblick über alle Facetten seines Werkes. Zehn Jahre später wurde der Schwerpunkt auf die frühe Malerei gelegt. Bei Gründung des Freundeskreises kam die Idee auf, die folgenden Ausstellungen unter das Motto »Sehen lernen« zu stellen. Damit erhalten sie einen pädagogischen Akzent. Bei Erwachsenen ist das schwer. Aber je eher man anfängt, desto besser. Deswegen haben wir auch den jährlichen W.-H.-Arnold-Schülerpreis gestiftet, bei dem sich Schüler vom Werk meines Vaters anregen lassen und eigene Kunstwerke entwickeln. In den vergangenen Jahren waren die Themen Blumen und Gärten, Gesichter und Landschaften.

Das Veranstaltungswochenende ist für den Künstlerhof sicher eine neue Chance.

Arnold: Ja, unbedingt. Landrätin Anita Schneider eröffnet seit vielen Jahren die Ausstellungen hier im Künstlerhof und hebt die Bedeutung von Kunst im ländlichen Raum hervor. Nach der letzten Eröffnung sprach ich sie auf die Zukunft des Künstlerhofes an. Bürgermeisterin Annette Bergen-Krause war dabei, und die beiden Damen hatten die Idee, in Allendorf einen Leuchtturm in Sachen Bildung zu schaffen. Das Veranstaltungswochenende könnte dafür ein Anfang sein.

Ihr Vater wäre sicher glücklich, wenn er sehen würde, was Sie aus dem Künstlerhof gemacht haben.

Arnold: Das ist ein heikles Thema. Ich war schon immer von ihm und seinem Werk überzeugt. Meine Frau und ich hatten zu seinem 85. Geburtstag ein Buch über ihn herausgegeben. Das war aber nicht nur zu seiner Freude. Wir haben nie endgültig über dieses Thema gesprochen. Aber er hätte immer viele Einwände. Das war ein Charakteristikum von ihm, dass etwas nie gut genug war. Er arbeitete immer bis zur letzten Minute an seinen Werken, bis der Laster vor der Tür stand, um sie abzuholen.

Hat der Künstlerhof eine Zukunft?

Arnold: Ich hoffe, dass sich der Künstlerhof durch einen guten gastronomischen Betrieb trägt. Mein Vater hätte sich so eine Zukunft nicht vorstellen können. Er hat mir kurz vor seinem Tod gesagt, wir sollten doch der Nachbarin den Schlüssel geben, wenn Interessenten kommen würden, damit sie ihnen seine Arbeiten zeigen kann. Dass wir seinen Nachlass so grundlegend gestalten, das hat er nicht erwartet.

Zur Person

Professor Heidwolf Arnold, Jahrgang 1937, studierte zuerst in Marburg, dann in München Medizin. Der renommierte Facharzt zeichnet unter anderem für den Aufbau und die Organisation des Tumorzentrums Freiburg verantwortlich. Arnold ist verheiratet und hat zwei Kinder. (kh)



Vater und Sohn 1972.

(Foto: privat)

Das Programm

An drei Tagen wird in Allendorf ein Doppeljubiläum gefeiert: 120 Jahre W. H. Arnold und 20 Jahre Künstlerhof. Los geht's am morgigen Freitag, 9. Juni, um 18 Uhr mit der Eröffnung.

Am Samstag, 10. Juni, finden dort Kunstkurse statt. Und am Sonntag folgt um 14 Uhr die Vernissage »Sehen lernen«. (kh)